

Arbeitsfeldvisitation „Gottesdienst“ in den Propstsprengeln der Kirchenprovinz Sachsen Bericht für die Kirchenleitung

1. Ausgangspunkt und Zielstellungen

Die Visitationsordnung der Kirchenprovinz aus dem Jahr 2000 beschreibt als eine Aufgabe der Pröpstinnen und Pröpste, bestimmte Arbeitsfelder der Kirche zu visitieren. Der Propstkonzent hat 2001 verabredet, im Jahr 2002 in allen Propsteien Visitationen zum Arbeitsfeld Gottesdienst durchzuführen.

Als Zielstellungen sind 2002 formuliert worden:

- Überblick über das gottesdienstliche Leben in verschiedenen Gemeindesituationen und Arbeitsbedingungen.
- Überblick über die Wahrnehmung der Verantwortung für die Gottesdienste (Wer? Wie?) und die Beteiligung an der Leitung und Gestaltung von Gottesdiensten.
- Gemeinsam sensibel werden für Fragen der Liturgie und Gottesdienstgestaltung
- Erfahrungen, Einsichten, Konzepte in den Blick bekommen, die in die Zukunft weisen.

Im ganzen hat es dadurch zwei Schwerpunkte der Visitation gegeben:

Zum einen die Struktur des gottesdienstlichen Lebens in unterschiedlichen Gemeindesituationen mit der Frage nach Rolle und Stellenwert des Gottesdienstes für das Gemeindeleben, zum anderen Fragen der Liturgie, Gottesdiensträume, Gottesdienstgestaltung, Mitwirkung

Zwischenzeitlich ist das Thema Gottesdienst als zentrale Aufgabe im Konzept „Gemeinde gestalten und stärken“ aufgenommen worden. Die dort mitgeteilten Wahrnehmungen, Aufgaben und Anregungen haben bei der Auswertung der Visitationen im Propstkonzent eine Rolle gespielt und werden teilweise aufgenommen und weitergeführt.

2. Durchführung

In den Jahren 2002 und 2003 hat die Visitation in allen Propstsprengeln stattgefunden. Die Propstei Kurkreis Wittenberg war wegen des Wechsels im Propstamt nur punktuell beteiligt.

Verantwortlich waren jeweils Visitationsgruppen unter Leitung der Pröpstinnen/Pröpste. Sie bestanden aus jeweils etwa 10 Personen: beruflichen und (mehrheitlich) ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, wobei unterschiedliche Berufe (Pfarrdienst, Gemeindepädagogik, Kirchenmusik) und Erfahrungsfelder (Stadt - Land, Älteste – Lektoren u.a.) berücksichtigt waren.

Die Visitationsgruppen sind teilweise ihre eigenen Wege gegangen und haben unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, was die abschließende Auswertung erschwert hat.

Die wichtigsten Arbeitsschritte waren:

- Fragebögen mit statistischen Angaben und Einschätzungen,
- Besuche von Gottesdiensten in unterschiedlichen Gemeindesituationen,
- Gespräche mit Gemeindegemeindeführern und MitarbeiterInnen.

Ausführliche Berichte liegen seit Januar 2004 aus allen Propstsprengeln vor und stehen der Kirchenleitung zur Verfügung. Sie haben ihren eigenen Wert auch neben und nach der zentralen Auswertung.

3. Vielfalt der Wahrnehmungen – Differenziertheit der Schlussfolgerungen

Die Unterschiede im gottesdienstlichen Leben sind von Gemeinde zu Gemeinde groß. Was in der einen Gemeinde selbstverständliche Praxis ist, dafür muss in der anderen mühsam Verständnis geweckt werden (z.B. Lektorendienste). Was die einen gut finden und worin sie leben, das wird von anderen strikt abgelehnt (z.B. farbige liturgische Kleidung). Was auf den ersten Blick als vergleichbare Situation erscheint, muss doch bisweilen ganz unterschiedlich gewertet werden (z.B. regelmäßige Gottesdienste mit kleinsten Teilnehmerzahlen). Was einerseits als Stärke erfahren wird, steht andererseits lebendigen neuen Entwicklungen im Wege (Stabilität der traditionellen Gottesdienstgemeinde und Gottesdienstfeier)

Groß sind auch die Unterschiede in den Anforderungen an die beruflichen MitarbeiterInnen im Verkündigungsdienst. Hier machen sich Unterschiede zwischen Stadt und Land besonders bemerkbar. Je größer und vielschichtiger ein Pfarrbereich ist, desto anspruchsvoller wird die Aufgabe, ein sinnvolles und lebendiges gottesdienstliches Leben zu gestalten.

Angesichts solcher Unterschiede kann es keine allgemeingültigen Konzepte und Vorschläge geben. Gottesdienst lebt von der Vielfalt und von der gemeindebezogenen Gestaltung. Entscheidend ist, dass sich Gemeinden, Gemeindegemeinderäte, MitarbeiterInnen den Fragen der Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens bewusst zuwenden und nach dem in ihrer Situation Möglichen und Guten fragen, also nach dem, wodurch Gemeinde erhalten und aufgebaut wird.

Bei allen Unterschieden gibt es doch eine Reihe von Wahrnehmungen, die in den Berichten aus allen Propsteien wiederkehren. Sie sind in **Anlage 1** zusammen gestellt.

Es lassen sich auch eine Reihe von allgemeinen Einschätzungen, Fragestellungen und Problemen erkennen, die gemeinsam zu besprechen sich lohnt, ohne dass eine grundsätzliche Klärung immer möglich oder geboten zu sein scheint. Sie sind in **Anlage 2** zusammengefasst.

Und es lassen sich einige Punkte benennen, bei denen Handlungsbedarf für die Gesamtkirche besteht. Diese werden im folgenden benannt.

4. Wo besteht Handlungsbedarf für die Kirchenleitung?

1) Im ganzen muss mehr zur Förderung und Begleitung der Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrer gottesdienstlichen Arbeit geschehen. Die Visitation hat gezeigt, wie hilfreich das Gespräch und das gemeinsame Suchen nach neuen Möglichkeiten sein kann. Anregungen werden gebraucht und dankbar aufgenommen.

Mögliche Maßnahmen können sein:

- Profilierung oder Ausbau des Sachbereichs Zeugnis und Dienst in den Kirchenkreisen mit einer teilweisen Freistellung dafür (vgl. die Referenten im Bereich Kinder- und Jugendarbeit), ggf. auch Beauftragungen auf Propsteiebene;
- Einrichtung einer Arbeitsstelle Gottesdienst im Rahmen der Neugestaltung der AKD;
- Fortbildungsangebote, ggf. im Verbund mit anderen Landeskirchen, deren Wahrnehmung in den Mitarbeitendenjahresgesprächen verbindlich verabredet wird.

2) Immer wieder taucht die Frage auf, wie viele Gottesdienste an einem Sonntag/Feiertag oder Wochenende für eine/n Mitarbeiter/in zumutbar sind. Dabei stellt ein besonderes Problem die große Anzahl von Gottesdiensten mit kleinen Teilnehmerzahlen dar. Hier sollten für die Dienstanweisungen Richtwerte vorgegeben werden (an einem normalen Sonntag nicht mehr als drei Gottesdienste). Zu überlegen ist, ob im Zusammenhang damit Argumentations- und

Entscheidungshilfen für die Aufstellung von Gottesdienstplänen gegeben werden können. Die MitarbeiterInnen (und die Gemeinden) dürfen mit der Frage, in welchem Umfang und unter welchen Umständen Gottesdienste mit sehr kleinen Teilnehmerzahlen sinnvoll oder vertretbar sind, nicht allein gelassen werden.

Welche Kriterien gibt es dafür? Zum Beispiel:

Ist die Gemeinschaft als solche noch erkennbar?

Ist die Antwort der Gemeinde in der Liturgie noch zu hören?

Was sind die Folgen für den Dienst der Verkündigenden bei diesen Zahlen?
(Belastungen für Leib und Seele, Kraftaufkommen, Zeit für Familie).

- 3) Das Lektorenprogramm sollte in sinnvoller Weise fortgesetzt und fortgeschrieben werden. Dies kann nur in enger Zusammenarbeit mit den Kirchenkreisen bzw. weitgehend in deren Verantwortung geschehen, da die Angebote dem jeweiligen Stand der bereits erreichten Beteiligung von Ehrenamtlichen an der Gestaltung und Leitung von Gottesdiensten angepasst werden müssen.
- 4) Die Entwicklung und Verbreitung von Konzepten und Angeboten für Gottesdienste, die besonders Kinder, Jugendliche und Familien einbeziehen, muss gezielt betrieben werden. Gleiches gilt für die Gestaltung von Gottesdiensten, die keine oder wenig Vertrautheit mit der Tradition voraussetzen. Anregungen und Hilfen für die Nutzung zeitgemässen Liedgutes sind nötig (Beiheft zum Gesangbuch, CD mit Liedern zur Gitarre, Orgel-CD mit neueren Liedern aus dem Gesangbuch u.a.). Auch hier sind geeignete Fortbildungsangebote besonders in den Blick zu nehmen.
- 5) Die Gemeindegremien und ihre ehrenamtlichen Vorsitzenden brauchen Ermutigung und Anregungen, wie sie gemeinsam mit den beruflichen MitarbeiterInnen ihre Verantwortung für das gottesdienstliche Leben wahrnehmen können. Es sollte nicht dem Zufall überlassen bleiben, ob oder wie oft ein GKR die Gottesdienste zum Thema macht.
- 6) In Fragen der liturgischen Kleidung herrscht eine große Vielfalt und teilweise Willkür. Die geltenden Bestimmungen sind teilweise unklar, wenig bekannt oder kaum noch anwendbar. Es ist zu entscheiden, ob es bei dieser „Offenheit“ bleiben soll oder ob durch neue Richtlinien der Entwicklung Rechnung getragen und sie behutsam gesteuert werden kann und soll. Der Propstkonvent spricht sich für eine Neugestaltung der Bestimmungen zur liturgischen Kleidung aus.

Anlage 1 zum Bericht Propstvisitation im Arbeitsfeld „Gottesdienst“

Beobachtungen und Wahrnehmungen

Die hier gegebene Zusammenfassung hält Beobachtungen, die in den Berichten über die Visitation in den Propsteien als typisch erscheinen, in geraffter Form fest. Sie möchte vor allem zur Diskussion und zur eigenen kritischen Selbstwahrnehmung in den Kirchenkreisen und Gemeinden anregen. Sie ist keine vollständige Wiedergabe der teilweise sehr detaillierten Berichte aus den Propsteien.

5. Rhythmus

Die Gottesdienste finden in der Mehrzahl am Sonntagvormittag statt. In Dorfgemeinden werden auch am Sonntagnachmittag Gottesdienste gefeiert. Betrachtet man den Rhythmus des Gottesdienstes, so lässt sich Folgendes festhalten: in der Regel wird in den Städten und Kleinstädten wöchentlich Gottesdienst gefeiert, häufiger und damit eher als regelhaft festzuhalten ist aber ein 14tägiger Rhythmus. Weiße Flecken im eigentlichen Sinn gibt es nicht, wobei ein monatlicher bis hin zu nur 2mal pro Jahr stattfindender Gottesdienst nachdenklich stimmen muß.

Für die Pfarrerinnen und Pfarrer lässt sich festhalten, dass sie im Durchschnitt 3 Gottesdienste pro Sonntag bzw. Wochenende halten. Das heißt, viele haben häufig mehr Gottesdienste als drei. Besondere Probleme entstehen in Pfarrbereichen mit vielen Kirchen besonders in den Festzeiten.

Fragt man nach der Organisation des Gottesdienstrhythmusses, so bleibt festzuhalten, dass Planungsrunden zwischen Gemeindegemeinderäten und den Pfarrerinnen bzw. Pfarrern nicht die Regel sind.

Zur Bedeutung und Nutzung des Raumes Kirche bzw. Gemeinderaum

Unabhängig von der Häufigkeit der Nutzung ist – und dies in besonderem Maße bei den kleinen Gemeinden - für die Gemeinden die Nutzung *ihrer* Kirche von erheblicher Bedeutung. Und: besonders auf dem Land ist die Kirche zunehmend auch ein wichtiger Identifikations- und Kommunikationsort der Kommune.

Selten werden die Kirchen ganzjährig genutzt. Zumeist ist es so, dass ab April/Mai bis hin zum Oktober der Gottesdienst in der Kirche gefeiert wird. In der Zeit von Oktober bis April/Mai trifft sich die Gemeinde dann im Gemeinderaum oder der Winterkirche oder gelegentlich auch in Wohnungen oder im Dorfgemeinschaftshaus

Nicht selten sind gerade die Kirchen in den ländlichen Gegenden zu groß für die Gottesdienstgemeinde, andererseits sind aber häufig auch die "Winterquartiere" zu bescheiden und wenig einladend oder gar auch schwer zu finden, weil diese nicht ausreichend gekennzeichnet sind und von daher auch nicht einladend und offen für spontane Gottesdienstsuchende.

1. Zur Werbung

Die öffentliche Bekanntmachung der Gottesdienste geschieht in der Regel über die gemeindlichen Schaukästen. Allerdings fehlt manches Mal der konkrete Ortshinweis, wenn der Gottesdienst nicht in der Kirche stattfindet.

Des öfteren aber werden die Informationen neben dem gemeindlichen Kirchenboten auch durch kommunale amtliche Mitteilungsblätter, z.T. auch durch die Tageszeitungen, weitergegeben.

Mitwirkung und Verantwortung

Die Verantwortung trägt in meisten Fällen und größtenteils die Pfarrerin bzw. der Pfarrer, wobei dies zwischen den Land- und den Stadtgemeinden doch noch mal unterschiedlich ist. Die Verantwortung für die Gestaltung des Raumes wird oft durch Kirchenälteste oder andere Gemeindeglieder übernommen. Dabei kann man Qualität der Ausschmückung als zumeist liebevoll beschreiben. Leider finden sich aber auch Beispiele, bei denen Plastikblumen die Kirchen schmücken oder unpassende Antependien vorzufinden sind.

Es war nicht selten zu beobachten, dass die Pfarrerin bzw. der Pfarrer der einzige Akteur im Altarraum ist, wobei es auch hier in den Städten anders ist als auf dem Land.

Neben den „typischen“ Aufgaben für Ehrenamtliche wie Küsterdienste oder Lektorendienste kommen leider häufig kaum bis gar keine anderen Akteure zum Zug. Dies ist besonders auffällig für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen festzuhalten.

Auch wenn ein Lektoren-Team vorhanden ist, wird dieser Umstand nicht immer genutzt. So finden Lektorengottesdienste oft nur während des Urlaubs der Pfarrerin bzw. des Pfarrers statt. Allgemein lässt sich sagen, dass der reine Wortgottesdienst überwiegt.

Eine Nachbereitung der Gottesdienste gibt es nur selten und in wenigen Gemeinden, was wohl auch daran liegt, dass es kaum Vorbereitungsgruppen gibt, sondern in der Regel „Alleinplaner“ und „Alleindurchführer“ und vor allem mehrere Gottesdienste pro Sonntag von den PfarrerInnen gehalten werden.

In diesen Bereich gehört auch die Beobachtung, dass in vielen GKR's der Gottesdienst schon lange kein Thema mehr war, und nur wenige GKR's sprechen regelmäßig über die Gestaltung und Rolle des Gottesdienstes in ihrer Gemeinde.

2. Abendmahl

Die monatliche Feier des Abendmahls ist bisher nur in größeren Gemeinden mit sonntäglichem Gottesdienst zu finden. Eine sonntägliche Abendmahlsfeier ist, mit wenigen Ausnahmen, fast überhaupt nicht gesehen worden. Dagegen ist es in sehr vielen Gemeinden nach wie vor so, dass nur an wenigen Sonntagen im Jahr Abendmahl gefeiert wird. Hierbei handelt es sich dann um solch traditionelle Tage wie Karfreitag, Erntedank und Ewigkeitssonntag. Die liturgische Ausgestaltung (Nutzung des neuen Gottesdienstbuches!) orientiert sich häufig noch am Mindestmaß. Allerdings heißt diese Beobachtung nicht, dass das Abendmahl keine Rolle spielt. Es ist vielmehr so, dass das Abendmahl in den Gemeinden oft eine deutliche Wertschätzung erfährt und Bedauern laut wird darüber, dass die Abendmahlsgottesdienste wegen der „Ausdünnung“ des Gottesdienstrhythmus im eigenen Ort seltener werden.

3. Liturgische Kleidung und Liturgische Haltung

Nach wie vor ist der schwarze Talar mit Beffchen die Regel. Gelegentlich wird auch die Stola zum Talar getragen, wobei keine Angaben zum Verhältnis Stola – Beffchen erhoben worden sind. Neben dem schwarzen Talar ist besonders in den preußisch-thüringischen Gegenden der KPS das Tragen des weißen Talars oft anzutreffen. Besonders erwähnt sei hier, dass in der Propstei Erfurt – Nordhausen von 4 Gemeinden berichtet wurde, dass hier auch von Nicht-PfarrerInnen liturgische Gewänder getragen werden.

In mehreren Gemeinden ist ein zweiter Altar – als Abendmahlstisch vor dem Hochaltar – in Gebrauch. Andererseits ist das Vorhandensein eines Lesepultes bzw. seine Nutzung durch LektorInnen keineswegs selbstverständlich.

Manche Pfarrerinnen und Pfarrer bewegen sich besonders im Altarraum ohne Gefühl für den

besonderen Raum.

4. Gottesdienstgemeinde

Die Gottesdienstgemeinde ist in der Regel ein bestimmter, fester Kern der Gemeinde. Nur selten kann von hierher von einer Versammlung der ganzen Gemeinde gesprochen werden. Dies spitzt sich in eigentümlicher Weise zu in der Beobachtung, dass besonders in kleineren Gemeinden der Gottesdienst kaum noch "öffentliche Veranstaltung" ist.

Kinder und Jugendliche fehlen weithin in den normalen Sonntagsgottesdiensten. Diese Gruppen trifft man beinahe ausschließlich dann an, wenn ein besonderer GD für diese angeboten wird oder eben ein „besonderer“ Gottesdienst überhaupt gefeiert wird. Allerdings haben hier einige Pfarrerinnen und Pfarrer wieder zu einem alten Mittel gegriffen: im Konfirmandenalter ist der Gottesdienstbesuch Pflicht und wird durch Unterschrift der Pfarrerin bzw. des Pfarrers festgehalten.

Allerdings sind auch viele Älteste im Gottesdienst oft nur dann zu sehen, wenn sie aktiv an der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt sind.

Die kleine Feierndenzahl sowie die Altersstruktur der Gottesdienstgemeinde wird vielfach als belastendes Problem empfunden bei gleichzeitiger Unsicherheit, wie damit umzugehen ist.

5. Zur Anzahl der Gemeindeglieder

Nach den Besuchen lässt sich eine Regel, warum wann wo wie viele kommen, nicht erkennen. Ebenso ist auch nicht zu erkennen, dass am Wohnort des Pfarrers mehr Menschen zum Gottesdienst kommen als in den anderen Orten eines ländlichen Pfarrbereiches. Die durchschnittliche Zahl der Feiernden bewegt sich in einem Rahmen zwischen 5 bis 70, gelegentlich auch mehr. Der Anteil von Gottesdiensten mit Kleinstgemeinden (weniger als 10), und zwar auch bei vierzehntägigem oder monatlichem Rhythmus, ist größer als der mit relativ stabilen Gottesdienstgemeinden (mehr als 15 im Durchschnitt). Beispiel Propstei Magdeburg-Halberstadt: weniger als 10 Teilnehmer im Durchschnitt in 41% der Gemeinden, 10 – 15 in 25 %, 16 – 29 in 12 %, mehr als 30 in 13 % der Gemeinden.

Besondere Gottesdienste

Die Suche nach zielgruppenorientierten Gottesdiensten war in den Städten erfolgreicher als auf dem Land, aber auch hier ließ sich eine Regelmäßigkeit nicht erkennen.

Biographisch bedeutsame Gottesdienste werden stärker frequentiert und auch in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen (Konfirmationen, Jubelkonfirmationen, Hochzeiten und Jubelhochzeiten etc).

Gottesdienste zu besonderen Anlässen spielen in vielen Gemeinden eine zunehmende Rolle: Jubiläen in Kirche und Kommune, Dorf- und Stadtfeste, regionale Himmelfahrtsgottesdienste im Freien. Bei solchen **Event** – Gottesdiensten trifft sich die regelmäßige Gottesdienstgemeinde und die seltene Gottesdienstgemeinde und feiert gemeinsam. Zur größeren öffentlichen Aufmerksamkeit für die regelmäßigen Gottesdienste und einer größeren Beteiligung an ihnen hat das bisher allerdings nur selten beigetragen.

6. Kindergottesdienst / Familiengottesdienst

Kindergottesdienste finden beinahe ausschließlich als Kinderverkündigung während des

Erwachsenengottesdienstes statt. Wenn es hier einen wöchentlichen Turnus gibt, dann ist dies eher in den Städten der Fall, ansonsten schwankt der Rhythmus zwischen monatlich, vierteljährlich oder eben gar nicht.

Familiengottesdienste dagegen fallen zahlenmäßig hier noch einmal ab. In wenigen Gemeinden wird dieser vierteljährlich gefeiert, dann z.T. als Regional- oder Kirchspielgottesdienst. Es gibt aber insgesamt nur wenige Gemeinden, in denen gar keine Familiengottesdienste stattfinden.

Neues Gottesdienstbuch

Die Benutzung des neuen Gottesdienstbuches ist noch lange nicht überall selbstverständlich. Die Spanne der Beobachtungen ist hier außerordentlich breit. So gibt es Aussagen wie „das ist ein Buch in der Hand des Pfarrers“ oder die Feststellung, dass es noch gar nicht bekannt ist. In anderen Gemeinden ist es selbstverständlich im Gebrauch und wird auch von Lektoren genutzt.

Viele MitarbeiterInnen haben sich mit den Anregungen, die das neue Gottesdienstbuch enthält, nicht wirklich vertraut gemacht. Den Ergänzungsband haben längst nicht alle bestellt, obwohl gerade dieser viel gutes Material enthält. Viele nutzen seit langem Textangebote aus anderen Veröffentlichungen. Manche gestalten und formulieren selbst. Das Gottesdienstbuch ist verständlicherweise nur eine Ressource unter anderen.

Die grundlegenden Anregungen zur Gestaltung der Liturgie sind bisher nur wenig aufgenommen worden. Genannt seien die Gestaltung des Eingangsteils und die Abendmahlsliturgie (Eucharistiegebet!), sowie die allgemeine Zielstellung, die Gottesdienste reicher zu gestalten und auf mehr aktive Beteiligung Einzelner (z.B. Lektoren) und der ganzen Gemeinde hin zu wirken. Lediglich das gemeinsame Lesen des Psalms hat sich (dank des neuen Gesangbuches!) in den meisten Gemeinden durchgesetzt.

Verständlichkeit und Lebensnähe

Für viele Gottesdienstbesucher auch aus der Kerngemeinde ist die ***Transparenz der Liturgie und das Verständnis der einzelnen Gottesdienststücke*** keineswegs selbstverständlich gegeben. Nur selten wird in den Gemeinden eine schriftliche Gottesdienstordnung angeboten. Ein Bemühen um mehr Aktivität der Feiernden ist nicht selbstverständlich und wird bisher in der Fläche eher mit Scheu betrachtet.

Eine durchgängige Erfahrung ist die, dass der Gottesdienst dann wieder eine Chance hat, mehr in das Leben der Menschen Einzug zu halten, wenn er verstehbarer und lebensnaher wird. Die Liturgie wird z.T. als veraltet erlebt und oft weitgehend ausgedünnt gefeiert. Das trägt aber nicht unbedingt zur Lebendigkeit der Gottesdienste bei.

Eine erstaunlich große Bedeutung wird in vielen Gemeinden der Predigt beigemessen. Mehrfach wurde der Wunsch laut, lieber „verständliche“ Gottesdienste zu feiern mit mehr Zeit für die Predigt und der Gelegenheit zu einem Nachgespräch.

7. Musik

Besonders auf dem Land wird die Musik durch viele ehrenamtliche Kirchenmusiker/-musikerinnen bereit gestellt. Dass die Planung des Gottesdienstrhythmusses nach den Zeiten des Kantors festgelegt wird, ist eher selten bis gar nicht der Fall.

Der Gemeindegesang wird als wichtig empfunden, wobei die Zufriedenheit mit der Qualität des Gesanges sehr unterschiedlich beschrieben wird. Hier reicht das Spektrum von zumeist befriedigend bis hin zu mangelhaft.

Am Rande: Liedertafeln sind besonders auf dem Land nicht mehr selbstverständlich. Sie sind entweder nicht vorhanden oder einfach nicht in Benutzung.

Das Singen neuer Lieder, die nicht aus dem Evangelischen Gesangbuch stammen und mit Gitarre zu begleiten sind, ist eher selten. Auch das neue Liedgut des Evangelischen Gesangbuches selbst hat sich nur begrenzt durchgesetzt.

Festgottesdienste sind musikalisch und für das Liedangebot eine besondere Herausforderung, da die Mehrzahl der Teilnehmer die Lieder nicht kennt.

Regionale Gottesdienstarbeit

Für **die regionale Arbeit** gibt es eine ganze Reihe von Ansätzen, aber sie ist noch lange nicht die Regel. Regionale Gottesdienstplanung oder der Einsatz von MitarbeiterInnen nicht nur nach formalen Kriterien, sondern auch nach **Begabungen und Bedürfnissen** steckt noch in den Anfängen. Die Unterstützung auf der Ebene der Kirchenkreise ist hier sehr unterschiedlich. Längst nicht überall gibt es Regionen mit differenzierter Arbeitsbeschreibung und gestalteter gemeinsamer Wahrnehmung von Verantwortung.

Anlage 2 zum Bericht an die Kirchenleitung über die Visitation des Arbeitsfeldes Gottesdienst

Zusammenfassende Einschätzungen und Positionen

1. Das gottesdienstliche Leben ist weitgehend relativ stabil und weniger ein Problem als erwartet.

Nach wie vor werden in unserer Kirche Sonntag für Sonntag viele Gottesdienste gefeiert. Die Zahl der Gottesdienste und der Teilnehmenden nimmt im ganzen nur leicht ab, weniger, als aufgrund der Rückgänge bei den Gemeindegliedern und vor allem bei der Zahl der MitarbeiterInnen zu erwarten gewesen wäre. Die Pfarrerinnen und Pfarrer und natürlich die Gemeinden haben nach den Stellenplanreduzierungen der letzten Jahre weitgehend ihren Rhythmus gefunden. Gottesdienst wird als wichtiger und lohnender Teil der Gemeindegemeinschaft angesehen, der in der Regel mit Sorgfalt und Treue wahrgenommen wird. Hier gibt es einen wichtigen Bestand, der die Gemeinden und unsere Kirche in vielfacher Hinsicht trägt und von dem bei allen notwendigen Überlegungen und Schritten zur Entwicklung und Veränderung des gottesdienstlichen Lebens auszugehen ist.

2. Neue Entwicklungen gibt es bei Gottesdiensten zu besonderen Anlässen und an besonderen Orten. Sonst bewegt sich im Blick auf den Gottesdienst zur Zeit wenig.

In nahezu allen Gemeinden ist der Unterschied in Besuch, Aufwand und Charakter groß zwischen Gottesdiensten zu besonderen Anlässen und dem normalen sonntäglichen Gottesdienst. Während Gottesdienste zu besonderen Anlässen (z. B. Dorffeste, Himmelfahrt, Goldene Konfirmationen) oder an besonderen Orten im Freien durchaus in den letzten Jahren ein Wachstumsbereich waren, gibt es in den sonntäglichen Gottesdiensten viel Normalität und Routine und auch zumeist einen leichten aber stetigen Rückgang. Es gibt wenig Initiativen, für diesen Bereich nach neuen Wegen zu suchen, oder Bereitschaft, mehr Kräfte zu investieren. Oft reichen neben allen anderen Aufgaben die Kräfte der MitarbeiterInnen eben auch nur für eine einigermaßen niveauvolle Routine. Neue Impulse und längerfristig tragfähige Modelle gibt es dadurch aber nur wenig.

3. Die Gottesdienste sind nach wie vor ganz überwiegend Wortgottesdienste. Viel zu wenig prägt noch die regelmäßige Feier der Sakramente das gottesdienstliche Leben.

Die sonntägliche Feier des Abendmahles ist nur aus ganz wenigen Gemeinden berichtet worden. In größeren Gemeinden, vor allem in den Städten, wird häufig mindestens monatlich Abendmahl gefeiert. In der überwiegenden Zahl der Gemeinden ist der Abendmahlsgottesdienst immer noch die große Ausnahme (etwa fünfmal im Jahr). Taufen finden erfreulicherweise meistens im Gemeindegottesdienst statt, obwohl auch eine Entwicklung hin zu separaten Taufgottesdiensten zu beobachten ist. Aber Taufen sind nach wie vor im ganzen relativ selten.

Im neuen Gottesdienstbuch sind viele Anregungen aus der Entwicklung der letzten Jahrzehnte zu einem umfassenderen Verständnis des Abendmahles (Danksagung, Lobpreis, Vergegenwärtigung, Gemeinschaft, hoffende Vorwegnahme, Zuspruch der Vergebung) und zu einer reicheren Praxis, auch in der liturgischen Ausgestaltung, enthalten. Wo dies in den Gemeinden aufgenommen wurde, ist der Gottesdienst im ganzen lebendiger, festlicher, reicher geworden. Diese Chance sollte breiter und bewusster genutzt werden. Die Bedeutung der Verkündigung und insbesondere der Predigt wird dadurch nicht geschmälert. Predigt, liturgische Gestaltung und Sakrament tragen gemeinsam Lebensnähe und ansprechende Lebendigkeit des Gottesdienstes.

Auch bei kleinen Teilnehmerszahlen sind regelmäßige Abendmahlsgottesdienste möglich. Und warum soll nicht bei vierzehntägigem Gottesdienstturnus jeder zweite oder dritte Gottesdienst das Abendmahl einschließen?

4. Der regelmäßige Gottesdienst für primär eine Feier der Kerngemeinde. Er ist aber bewusst offen für alle zu gestalten. Missionarisch ausstrahlend wird er durch Lebensnähe der Gestaltung und regelmäßige Teilnahme der (Kern)Gemeinde.

Der traditionelle Anspruch ist, dass der Gottesdienst ein Angebot für alle ist. Tatsächlich fühlt sich nur ein relativ kleiner Teil der Gemeindeglieder im Gottesdienst zu Hause und nimmt an ihm teil. Außenstehende fühlen sich oft im Gottesdienst fremd und können nicht nachvollziehen, was da geschieht. Es ist ein bestimmter Kreis von Gemeindegliedern, die regelmäßig Gottesdienst feiern.

Dennoch ist der Gottesdienst nicht einfach wie ein Gemeindegliederkreis zu sehen. Denn überall wird der Anspruch, dass in den Gottesdienst alle eingeladen sind, Männer und Frauen, Alte und Junge, Einzelne und Familien, treue Gemeindeglieder und Außenstehende, aufrecht erhalten, und von Fall zu Fall (z.B. bei Kasualien) und zu besonderen Festtagen kommen ja auch andere immer wieder hinzu. Die Kirche als ganze wird von vielen immer noch über den Gottesdienst definiert. Muss das dann nicht auch im aktuellen Gottesdienst erkennbar sein?

Es spricht viel dafür, dem Gottesdienst nicht künstlich eine missionarische Aufgabe aufzuerlegen. Er ist vor allem für die da, die bewusst zur Gemeinde gehören. Neu für Glauben und Kirche interessiert und für Christus gewonnen werden Außenstehende eher bei anderen Begegnungen mit Kirche und Christsein. Dennoch entbindet das nicht von der Aufgabe, den Gottesdienst auch für seltene Teilnahme offen zu halten, ihn einladend zu gestalten, im Ablauf nachvollziehbar, lebensnah und glaubwürdig.

5. Der Gottesdienst ist für die Identität der Gemeinden wichtig, obwohl nur wenige dieses Angebot wahrnehmen. An vielen Stellen ist die Grenze der Gottesdienstfähigkeit erreicht. Gemeinsame oder regionale Gottesdienste bleiben dennoch bisher weitgehend die Ausnahme.

Nach wie vor wollen so gut wie alle Gemeinden, dass bei ihnen mit einer gewissen Regelmäßigkeit Gottesdienst stattfindet. Und "richtiger" Gottesdienst ist nur, wenn er in der eigenen Gemeinde stattfindet. Die Bereitschaft, zu ganz normalen Gottesdiensten in die Nachbargemeinde zu gehen oder zu fahren, ist immer noch gering. Hierin unterscheiden sich Stadt und Land kaum.

Man kann die mangelnde Mobilität in Sachen Gottesdienst, die noch größer ist als in anderen Bereichen des Gemeindelebens, beklagen. In ihr drückt sich aber auch ein bestimmtes Gottesdienstverständnis aus: Man möchte den Gottesdienst dort, wo man auch sonst lebt, im eigenen Ort, in der eigenen Kirche. Ich bin zu Hause im Gottesdienst, wo ich auch sonst zu Hause bin.

Das Erstaunen darüber, dass "bei uns" nur noch so selten Gottesdienst ist, führt allerdings höchst selten zu der Einsicht, dass es dran wäre, selbst wieder öfter zu gehen. Dahinter steht das Problem, dass die Gemeinden den Gottesdienst nicht als ihre eigene Sache ansehen, sondern als ein Angebot der Kirche, das man wahrnehmen kann oder nicht. Erschreckend hoch ist die Zahl der Gemeinden, in denen sich die Teilnehmerzahl auf 5 bis 10, oft sogar nur +/- 5 eingependelt hat. Auch wenn es sich hier bisweilen um relativ "stabile" Gottesdienstgruppen handelt, ist doch die Frage nach der Zukunftsfähigkeit dieser Gottesdienste in der herkömmlichen Form nicht von der Hand zu weisen.

6. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Gottesdienstgemeinde in ihrer Tradition lebt, ist Stärke und Problem zugleich.

Der Gottesdienst lebt von Kontinuität. Hinter der Liturgie steht eine Jahrhunderte alte Tradition. Viele (die meisten?) regelmäßigen Teilnehmer haben diese Tradition verinnerlicht, ohne sich darüber bewusst zu sein. Der Gottesdienst wird so angenommen wie er ist, und warum sollte man daran etwas ändern. Diese Selbstverständlichkeit ist ein Grund dafür, warum ich im Gottesdienst zu Hause sein kann. Sie entsteht nicht von heute auf morgen, sondern durch Einüben und kontinuierliche Praxis.

Das eigene selbstverständliche Leben in der gottesdienstlichen Tradition ist aber oft für andere nur schwer zu öffnen und zu vermitteln. Eine deutliche kulturelle Engführung (Orgel, Choräle, Zuhören, liturgische Bindung, Sonntag vormittag) lässt viele am Gottesdienst vorbeigehen, die mit dieser Kultur nichts anfangen können, weil sie mit ganz anderen Ausdrucksformen leben. Mehr Farbe, mehr Formen der Beteiligung, mehr Bewegung, andere musikalische Stile, andere Gottesdienstzeiten können helfen, dass durch die Gottesdienste auch mehr und andere Menschen, nicht zuletzt die verschiedenen Generationen, angesprochen werden können.

Dass gottesdienstliche Erfahrung so schwer an neu Hinzukommende oder an die nächste Generation zu vermitteln ist, führt zu der kritischen Rückfrage an die traditionelle Gottesdienstgemeinde, wie weit sie denn selbst bewusst nachvollzieht, was im Gottesdienst geschieht. Erlebt und erfährt sie die Anrede Gottes, seine Gegenwart, seine Freundlichkeit, ist sie beteiligt an den Gebeten, am Lobpreis - oder lässt sie das meiste zu häufig nur irgendwie über sich ergehen? Und auch für die PfarrerInnen und anderen MitarbeiterInnen ist das ja immer wieder eine Frage: Feiern sie auch selbst den Gottesdienst, oder "halten", leiten, gestalten sie ihn nur?

Wie wird das erlebbar, was im Gottesdienst geschehen soll?

7. Es ist wichtig, dass in möglichst vielen Orten regelmäßig Gottesdienst ist. Die Aufrechterhaltung des traditionellen gottesdienstlichen Angebots darf aber dem Suchen nach neuen Wegen nicht im Wege stehen.

Im ganzen kann man nur mit Dank wahrnehmen, mit wie viel Treue und Engagement dafür gearbeitet wird, dass überall Gottesdienste angeboten werden, in unterschiedlicher Dichte, aber doch ohne richtige weiße Flecken. Wo in den vergangenen Jahren Kirchengebäude wieder neu nutzbar wurden, stieg auch die Erwartung, diese Räume nun auch mit gottesdienstlichem Leben zu füllen oder sie wenigstens von Zeit zu Zeit zu nutzen. Viele haben auch die berechtigte Sorge, dass ein weiterer Rückgang bei den Gottesdiensten zum Rückgang von Kirche überhaupt wird und zu ihrem Sterben führt. Dennoch muss auch ernsthaft und ehrlich gefragt werden, inwieweit nicht der weitgehende Einsatz der Kräfte für die Aufrechterhaltung des herkömmlichen Gottesdienstangebotes das Suchen nach neuen Ansätzen und Wegen verhindert. Es müssen Kräfte frei sein oder werden, nach Alternativen zu suchen, neue Formen zu entwickeln, Menschen neu anzusprechen.

Es ist beispielsweise erfreulich, in wie vielen Gemeinden wenigstens ein oder zwei Mal im Jahr Familiengottesdienste gestaltet werden. Könnte und müsste in dieser Richtung aber nicht noch deutlich mehr getan werden? Könnten und müssten nicht häufiger Gottesdienste mit und für Jugendliche gestaltet werden?

Die Synode der Kirchenprovinz Sachsen hatte vor Jahren angeregt, dass in möglichst vielen Kirchen sonntäglich Gemeindeglieder zu Andachten zusammen kommen, auch ohne PfarrerIn. Warum sind solche Anregungen bisher so wenig aufgenommen worden? Aufgabe der MitarbeiterInnen im Verkündigungsdienst wäre es, Gemeindeglieder dazu zu befähigen, selbstständig solche Andachten zu leiten, und Material dafür zur Verfügung zu

stellen. Sie selbst könnten und sollten sich stärker dafür einsetzen (im Team mit anderen), dass von Zeit zu Zeit festlich gestaltete Gottesdienste gefeiert werden, in der Region und in den einzelnen Gemeinden.

8. Fragen zur liturgischen Kleidung spielen eine untergeordnete Rolle, doch sollte es um der Ordnung willen möglichst klare Richtlinien geben.

In den Antworten bei der Visitation spielte die angemessene liturgische Kleidung eine sehr untergeordnete Rolle. Erwartet wird im allgemeinen weder ein ausschließliches Festhalten am schwarzen Talar noch die generelle Einführung neuer Formen (Stola, weißer Talar). In den letzten Jahren hat sich eine ziemliche Vielfalt ergeben, die eine klare Ordnung manchmal nur schwer erkennen lässt. Am häufigsten ist die Ergänzung des schwarzen Talars durch Stolen in den Farben des Kirchenjahres oder anderen Farbgestaltungen, aber auch helle Talare, Chorhemd und Alba finden sich. Dabei werden die vorhandenen Regelungen für die Einführung alternativer liturgischer Kleidung weitgehend ignoriert. Der schwarze preußische Talar von 1811 hatte sich durchgesetzt, weil Schnitt und Farbe in überzeugender Weise dem Zeitgeschmack entsprachen. Heute besteht die Gefahr, dass die Symbolik der schwarzen Farbe als Gegensatz zur verkündigten und gefeierten Botschaft erfahren wird. Mehr Farbe im Gottesdienst wird als ansprechend und angemessen empfunden.

Der schwarze Talar ist die Amtstracht der Ordinierten. In der älteren liturgischen Kleidung wird die Alba oder das Chorhemd von allen liturgisch Mitwirkenden getragen; Zeichen der Ordinierten ist die Stola. Somit könnten auch Lektoren, wenn sie Gottesdienste leiten, angemessene liturgische Kleidung tragen. Spricht das für eine Veränderung?

Die Frage der liturgischen Kleidung muss nicht einheitlich und streng geregelt sein, sondern erlaubt in einem klar abgesteckten Rahmen ein erhebliches Maß an Freiheit. Es ist Sache der Gemeindeglieder, gemeinsam mit den PfarrerInnen über die in der Gemeinde übliche liturgische Kleidung zu entscheiden

Grundrichtung sollte sein, in unserer Kirche am schwarzen Talar als Symbol für das evangelische Predigtamt fest zu halten, gleichzeitig aber das Tragen der Stola in den liturgischen Farben frei zu geben bzw. zu empfehlen. Aber auch Alba und Stola und andere Formen sollten zugelassen werden.

9. Die Verantwortung für das gottesdienstliche Leben liegt nach wie vor (oder mehr denn je?) bei den PfarrerInnen. Das ist auch richtig so. Sie muss aber gleichzeitig zur Sache der ganzen Gemeinde werden.

Gottesdienste sind der ureigenste und vornehmste Verantwortungsbereich der PfarrerInnen und anderer MitarbeiterInnen im Verkündigungsdienst. Für diesen Kernbereich ihres Dienstes steht längst nicht immer genügend Zeit und Kraft zur Verfügung. Hier die nötigen Handlungsräume zu schaffen, kann nicht den MitarbeiterInnen vor Ort allein überlassen bleiben. Gemeinsam in Kirchenkreisen und Kirchenprovinz muss nach Möglichkeiten gesucht werden, dass die MitarbeiterInnen im Verkündigungsdienst ihre Kernkompetenz auch wirklich wahrnehmen können.

Wo in den Gemeinden mehrere MitarbeiterInnen sind (Pfarrer/in, Gemeindepädagoge/in, Kirchenmusiker/in), wird die Verantwortung längst nicht immer gemeinsam oder gar im Team wahrgenommen. In der Regel sind die PfarrerInnen für die Gestaltung der Gottesdienste weitgehend allein verantwortlich.

Erstaunlich und manchmal erschreckend ist, wie wenig sich Gemeindeglieder und andere Gruppen in den Gemeinden ihrer Verantwortung für den Gottesdienst bewusst sind. In manchen GKR war das gottesdienstliche Leben der Gemeinden seit Jahren kein Thema mehr.

Immer noch viel zu groß ist auch die Zahl der Gemeinden, in denen die PfarrerInnen in den Gottesdiensten alles selbst machen müssen oder einfach auch machen. Und LektorInnen und PrädikantInnen, die regelmäßig Gottesdienste leiten und gestalten, sind noch immer die große Ausnahme.

Nur wenn die Verantwortung für den Gottesdienst breiter in die Gemeinde hineingetragen wird, wird auch die Gemeinde im ganzen stärker den Gottesdienst (und die Teilnahme an ihm) als ihre Sache ansehen.

Für die PfarrerInnen, KirchenmusikerInnen und GemeindepädagogInnen bleibt die eigene und die gemeinsame Verantwortung für die Gottesdienste und die Arbeit an den Gottesdiensten die schönste und wichtigste Aufgabe ihres Dienstes.